№ 31 Neue Gartenlaube. 1898

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die letzte Beduinenfürstin.

Historischer Roman
nach den Mitteilungen eines alten Beduinen.

Von Erich von Nordeck. [5]

(Fortsetzung.)

Weiß und fahl, wie des Mondes Licht, kommt es immer näher, lautlos, gespensterhaft. Der Sand scheint sich unter seinen Hufen zu bewegen und wogende Wüstenwellen scheinen auf uns zuzurollen. Die Welt kreist vor meinen Augen, Mond und Sterne bilden glitzernde Streifen und dazwischen steht das weiße, gespensterhafte Ungeheuer und hält durchbohrend seine glühenden Augen auf mich gerichtet.

Wie Fieberschauer rieselt es durch meinen Körper, und doch scheint mir jeder Muskel, jeder Nerv erstarrt zu sein. Kaum zwanzig Meter von mir entfernt hat das Ungeheuer Posto gefaßt und grinst mich an. Ich will das Gewehr erheben, es ist mir unmöglich, ich kann keine Hand bewegen. Ich glaube das Feuersprühen aus den Nüstern zu hören. Immer toller dreht sich die Wüste im Kreise, immer höher gehen die Wogen des Sandmeers und scheinen mich langsam zu verschlingen. Aber auch die schreckliche, fürchterliche Gestalt da vor mir scheint im Sande zu versinken. Immer tiefer, jetzt ist es bis an die Knie verschwunden. Bald ist von den Beinen nichts mehr zu sehen, und es liegt mit dem Bauch am Boden. Die feurigen Nüstern berühren den Wüstensand, und aus demselben scheint auf der Stelle ein Feuermeer zu flammen.

Das weiße Fell des Ungeheuers vermischt sich mit dem, vom matten Mondenschein gespensterhaft erleuchteten grauen Wüstensande. Ich sehe nur die Glutaugen, die mich mit wahrer Geistermacht zu bannen scheinen.

Plötzlich bemerke ich, daß ich bis zur Brust im Sand begraben bin. Ich bin unfähig, mich zu rühren. Ich will um Hilfe schreien, die Stimme versagt mir den Dienst. Ich bin verloren.



Benjamin Vautier †.

Angstschweiß bricht mir aus allen Poren. Soll ich hier so elendiglich ums Leben kommen? Lebend, stehend, bis an den Mund in dem glühend heißen Wüstensand begraben, wie in einem Bratofen: unfähig etwas zu thun, langsam Minute auf Minute, Stunde auf Stunde zählend, einer Ewigkeit gleich, bis der Körper den Qualen erliegt. Ein langsames Sterben, das schrecklichste aller Teufelswerke.

Das Blut hämmert mir in den Schläfen; dumpf braust es in meinen Ohren; ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, lebe ich oder bin ich tot.

Mir scheint es, als wenn das Ungeheuer laut aufgewiehert. Wie Pferdegewieher, grell schrillt es in meinen Ohren, wüstes Lärmen, Tosen, Schüsse glaube ich in meiner Phantasie zu vernehmen. Es ist vorbei mit mir, ich verliere die Besinnung.

Als ich wieder zu mir komme, sehe ich Kameraden um mich versammelt; ich liege ausgestreckt auf einer Bahre und empfinde eine wohlthuende Nässe im Gesicht. Erstaunt schlage ich die Augen auf und langsam erkenne ich nun meine Umgebung.

Erst nachher habe ich manche Einzelheiten erfahren. Zur selben Zeit, als das weiße Kamel als Würgeengel erschien, brach auch eine wilde Beduinenschar in das Lager ein. Ein fürchterlicher Kampf entspann sich, todesmutige Verteidigung und verzweifelte Gegenwehr von Seiten unsrer Truppen. Die wilden Söhne der Wüste müssen endlich weichen; aber auch von den unsrigen war fast die Hälfte gefallen. Auf der Suche nach Verwundeten entdeckte man meinen leblosen Körper. Mein Freund Wilhelm lag ebenfalls stumm neben seinem Gewehr; die Hände krampfhaft geballt, die Züge verzerrt und in den Augen den stieren Feuerblick — eine Leiche.

Zum Glück für uns alle hatte eine Patrouille der Spahis, einige Stunden entfernt eine Oase entdeckt, die Wasser genügend enthielt, die Truppen zu stärken und für den Weitermarsch zu versorgen.

Von dem Marsch kam nur der zehnte Mann zurück; das weiße Kamel hat die Opfer gefordert.

In jener Nacht ist mein Haar gebleicht, und wenn sich das weiße Kamel zeigt, so bringt es stets Tod und Verderben."

Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

Stumm, schweigend hatten alle zugehört.

Der Leutnant erhob sich, es war Zeit zur Ablösung und Ronde.

Der Mond war schon am dunklen Rand des Horizonts emporgestiegen und beleuchtete die Ebene mit seinem fahlen Licht. Von ferne, von den Wäldern der Berge her ertönte dumpfes Gebrüll. Der König der Wüste; war der Löwe aus seiner Ruhe gestört worden oder ging er noch so spät auf Raub aus?

Aufmerksam lauscht Kayser; er sagt kein Wort und marschiert mit der Ablösung von dannen.

Plötzlich bleibt er bestürzt stehen.

Herr Leutnant — —

Er verstummt. Bleich, zitternd richtet er seine Augen in die Ferne.

„Was giebts?"

„Da — dort — das weiße Kamel," stößt er abgerissen hervor.

Bestürzung ergreift alle. Alle sehen es, wie es im großen Bogen das Lager zu umkreisen scheint und dann wieder gespensterhaft in die dunkle Nacht verschwindet.

Alle Posten bleiben bei der Ablösung stehen, und alles schaut aufmerksam in die Ferne; man achtet auf jedes Geräusch.

Nichts Verdächtiges ist zu entdecken. Alles ist still, nur geheimnisvoll scheint es von den Bergen her zu rauschen.

Fern im Osten leuchtet ein feiner, langgezogener heller Streifen, die erste Ankündigung des hereinbrechenden Morgens.

Da — ein dumpfes, verworrenes Geräusch läßt sich hören.

Erscheint nicht dort wieder das weiße Kamel in dem aufgewirbelten Staub. Ein grauer Nebel scheint alles einzuhüllen, aus dem man von Zeit zu Zeit das weiße Fell des fürchterlichen Gespenstes aufleuchten sieht. Der unentwirrbare Knäuel rast auf sie zu; im nächsten Augenblick ist das Ungeheuer dicht herangekommen.

„Zu den Waffen! Schnellfeuer!" kommandiert der Leutnant mit weitschallender Stimme.

Zu spät!

Wie eine daherbrausende Windsbraut stürmen die Beduinen heran und auf sie ein. Und allen voran Sobeïda, die Rose des Atlas auf ihrem schneeweißen Zelter. Gespensterhaft flattert ihr weißer Burnus in der Luft, das lange, aufgelöste Haar bedeckt Nacken und Schulter.

Der Leutnant erhebt seinen Revolver, den Finger am Drücker; die gespensterhafte Gestalt muß fallen.

Er will zielen — er bebt unwillkürlich — ein Weib, ein Mädchen, schön wie ein Engel — und er soll der Mörder sein. — Nein! Er zaudert. Wie ein Kriegsgott erscheint sie ihm auf dem feurigen Renner. Auch sie sieht ihn, sieht die drohende Waffe auf sich gerichtet, bemerkt sein Zaudern, sein blitzendes Auge, sein blondes Haar erinnert sie in diesem Augenblick lebhaft an ihre Mutter. Fast flehentlich bittend richtet sie ihre Augen auf ihn; die Waffe entsinkt seinen Händen, sie will ihr Pferd zur Seite reißen, vermag es aber nicht mehr; es wird zu Boden geschleudert, und die ganze Schar stürmt über ihn hinweg.

Das alles hat nur einen Augenblick gedauert, trotzdem hat er sich ihre Erscheinung tief ins Gedächtnis geprägt. Diese Gestalt, diese Augen, dieses wunderbare Bild in dem Augenblick wird er nie vergessen, das war echtes Beduinenblut, voll Feuer und Mut und zugleich hoheitsvoll und erhaben.

Sie ist schon längst verschwunden, einem Kometen gleich, der am nächtlichen Firmament erscheint, den Bewunderer mit seinem Glanz und seiner Pracht entzückt, und von einem langen Schweif gefolgt, wird er verschwinden, nichts wie eine schöne Erinnerung zurücklassend.

Endlich vermag er sich aufzuraffen und einzelne seiner Getreuen um sich zu sammeln. Bisher ist kaum ein Schuß gefallen; von der langen Lanze, eine Verderben bringende Waffe in den Händen der Araber, tödlich getroffen sanken die meisten zu Boden.

Die Beduinen sind im Lager angekommen. Schüsse hallen; Trommelgewirbel, Trompetengeschmetter, Kommandorufe hallen laut durcheinander; dazwischen das Geschrei der Araber, Waffengeklirr und Allahrufe. Alles, was sich ihnen in den Weg stellte, wird unbarmherzig niedergemacht, und das Blut so manches Tapfern färbt den trockenen Wüstensand.

Der General Burgeond stürzt ins Freie, und in Unterkleidung und in Schlafmütze auf dem Kopf*) in der rechten den Degen, in der Linken den Revolver und sammelt die Schar seiner Legion um sich.

Es gelingt ihm einen festen Kern zu bilden; in der verschiedensten, eigenartigsten Kleidung stürzt man herbei; niemand achtet auf das Lächerliche, und mit der Waffe in Reih und Glied zu stehen ist die Hauptsache.

Ein rasendes Schnellfeuer empfing die anstürmenden Araber und ein Hagel todbringender Geschosse streckt ihrer viele zu Boden. Doch jene weichen nicht. „Allah, Sobeïda," hallt es durch die Reihen der Wüstensöhne.

Der Kern um den General vergrößert sich immer mehr zu einer geschlossenen Phalanx, welche die Beduinen vergebens zu durchbrechen suchen.

Das mörderische Feuer treibt sie immer wieder zurück. Endlich gelingt es auch den Franzosen einige Kanonen abzuprotzen, Husaren und Spahis sitzen zu Pferde und die Legion geht nach und nach zum Sturm über. Jetzt muß die kühne Reiterschar langsam der Uebermacht weichen. Sie wollen aber vernichten, was zu vernichten ist, und in einem Augenblicke stehen eine Menge Vorratszelte in Flammen; zwei Munitionswagen fangen Feuer und fliegen krachend in die Luft, alles in nächster Nähe zerschmetternd. Der Luftdruck ist ein gewaltiger. Sobeïda befindet sich nicht weit davon, sie wird vom Pferde geschleudert und unter einem Wirrnis von Gepäckstücken und Zeltresten begraben. Der Pulverdampf verzieht sich und zeigt eine schreckliche Verwüstung. Das Gefecht dauert fort, aber die Beduinen weichen immer weiter zurück.

Der Tag ist hereingebrochen und die Strahlen der Morgensonne beleuchten mit ihrem Purpurrot ein blutiges, grausiges Schlachtfeld und ein schreckliches Bild der Verwüstung; auch so manchem der Tapfern leuchten sie zum Tod. Eine Staubwolke, fern am Horizont, zeigt an, wohin die kühne, verwegene Schar der Beduinen ihren Weg genommen.

Die Franzosen haben eine empfindliche Schlappe erlitten, an zweitausend Tote und Verwundete bedecken das Schlachtfeld. An eine Verfolgung der Feinde war nicht zu denken, die französische Kavallerie war nummerisch sowohl, wie auch an Tüchtigkeit den Reitern der Wüste unterlegen.

Vom Feinde waren nur wenige Leichen zu finden, die Pferde rafften ihre toten Herren auf und trugen sie davon. Einige Araber waren unter den Trümmern begraben, und deren Pferde streiften laut wiehernd im Lager umher. Unter ihnen befindet sich auch ein prachtvoller Schimmel mit kostbarer Zäumung, der die Aufmerksamkeit aller auf sich lenkt; er mußte einer edlen Rasse entstammen. Die Franzosen bemühen sich, das Pferd einzufangen. Die Spahis und Husaren wetteifern mit einander, treiben das Pferd in die Enge, aber wie ein Pfeil schießt es immer wieder laut wiehernd zwischen ihnen hindurch.

Wem gehörte das edle Tier? Unzweifelhaft einem Beduinenführer, der tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde geblieben ist, und dessen Körper das Tier nun nicht finden kann.

Truppen räumten die Trümmer der Explosion bei Seite, die Verwundeten und Verschütteten zu bergen. Sie finden auch, ohnmächtig und aus einer Kopfwunde blutend ein Arabermädchen. Wie kam das Mädchen hierher und wer war es. Was hatte sie hier zu thun, ein schwaches Weib unter den Kriegern. Ein Arzt untersuchte ihre Wunde und als er das Gesicht vom Blut gereinigt hatte, fesselte ihn unwillkürlich die schöne Patientin, die, fast bewegungslos, kaum atmete. Endlich, nach langem Bemühen gelingt es ihm, sie aus ihrer Ohnmacht zu erwecken. Sie schlägt verwundert die Augen auf und betrachtet mit prüfenden Blicken erstaunt ihre Umgebung. Sie mußte sich erst besinnen, wie sie hierher kam. Sie richtete sich auf, preßte ein Tuch auf die noch immer blutende Wunde, stand dann vollends auf und versuchte einige Schritte zu gehen.

Sie sprach kein Wort, und stillschweigend ließ man sie gewähren.

Aufmerksam suchte sie am Boden, und als sie nicht weit davon entfernt, hinter einem Zelt einige Kräuter erblickte, ging sie darauf zu, zog die Wurzeln aus dem Boden und preßte den Saft aus, mit dem sie ihre Wunde benetzte, diese hörte sofort auf zu bluten.

Die stolze Erscheinung, die feine Kleidung der Gefangenen erregten die Aufmerksamkeit aller und verwundert drängte man sich hinzu. Auch General Bugeond hörte von ihr und kam herbei, sie zu sprechen.

Eine Weile betrachtete er sinnend die Beduinentochter. Mochte er ahnen, wen er hier vor sich habe. Das Mädchen trug Waffen und hatte also im Schlachtgewühl gekämpft. Die Offiziere umstanden die beiden im kleinen Kreis.

---

*) Zum Andenken hieran lautet der Regimentsmarsch des zweiten Zuaven-Regiments noch heute:

„Asta vu
La casquette,
Asta vu
La casquette du père Bugeond!"

„Wie kommst Du hier her, Mädchen," fragte er freundlich.

„Wie ich herkomme? Hat es Euch das soeben Geschehene nicht gelehrt. An der Spitze meiner Krieger," entgegnete Sobeida ernst.

Verwundert betrachtete der General die vor ihm Stehende.

„Also als Feind! Was haben wir Dir gethan? Wir führen keinen Krieg mit den Weibern."

Du bist noch verwundert, daß wir gegen Euch zu Felde ziehen. Ja, sag an, stolzer Krieger, wenn wir mit unsern Scharen beutegierig in Eure Länder kämen, Mord und Krieg entflammten, Eure Hütten zerstören würden und Euch von dem Ort Eurer Väter verjagen wollten, sag an: würde da nicht ein Schrei der Entrüstung durch Eure Reihen gehen ob dieser Frevelthat, würden nicht Eure Priester uns elende Räuber nennen, uns fluchen und die Verdammnis des Himmels mit unserm Leben verteidigen, wie es unsre Pflicht ist gegen unsre Vorfahren, gegen Allah und gegen unsre künftigen Geschlechter, oder sind wir etwa keine Menschen wie Ihr seid, und ist Euer Geschlecht ein edleres wie das unsre?"

Der General wußte nicht, was er antworten sollte. Das hatte er nicht erwartet zu hören, und das hatte ihm bisher noch keiner gesagt; hier schien er der Angeklagte und die jetzt Gefangene Klägerin und Richterin zu sein.



Die Explosion in der Jagowstraße zu Berlin.

Wer heute die Straßen von Alt-Moabit durchschreitet und die prächtigen, eng aneinander geschmiegten Häuser betrachtet, die Palästen gleich ihre Dächer gen Himmel emporstrecken, dem würde zweifellos der Gedanke nicht kommen, daß vor ein paar Monaten gerade hier ein Zerstörungswerk gewaltigster Art vorgekommen. Es war in der Nacht vom 5. zum 6. Mai, als das fünfstöckige Haus Nr. 30 in der Jagowstraße, zu Alt-Moabit gehörig, mit heftigem Donnergepolter herabstürzender Steine und Balken zum großen Teil zusammenbrach. Es wurde festgestellt, daß ein junger Mann namens Armin Hahn, der sich angeblich mit chemischen und elektrotechnischen Studien viel beschäftigte, gegen zwölf Uhr nachts nach Hause gekommen war, als bald darauf das Unglück geschah. Der junge Mann war tags über außerhalb gewesen und beeilte sich nun, den Verlauf eines von ihm begonnenen Versuchs in seiner Wirkung zu beobachten. Bei dieser Gelegenheit muß eine Explosion stattgefunden haben, welche den Tod des jungen Mannes herbeiführte und deren schadenbringende Folgen unser obiges Bild zu veranschaulichen sucht.

„Was Ihr mir und uns gethan habt. Ihr seid als Feinde in die Länder unsrer Brüder eingebrochen, habt geraubt und geplündert, sie von Haus und Hof gejagt, und sie ihrer Heimat beraubt. Und in Eurer Gier und Mordlust streckt Ihr nun auch die Hände nach den Stätten aus, wo schon seit Jahrhunderten unsre Väter friedlich in ihren Hütten wohnten. Laßt uns in Frieden leben; wir werden nicht das Schwert gegen Euch ziehen und Euch gewiß nicht als Feinde, sondern als Brüder und Menschen betrachten. auf uns herabbeschwören und würdet Ihr nicht selbst Mann für Mann aufstehen, den frechen Eindringling zu vertreiben. Ihr würdet das nicht nur als Euer Recht, sondern als Eure heilige Pflicht hinstellen. Und nun wollt Ihr es uns verargen, wenn wir das gleiche thun, wenn wir unser heiligstes Gut auf Erden, das Erbteil unsrer Väter, die Stätten, wo wir geboren, und wo unsre Vorfahren schon seit Jahrhunderten zu Grabe getragen sind, gegen Euch, gegen unsre Unterdrücker verteidigen; es uns nicht nehmen lassen wollen, es mit unserm Blut,

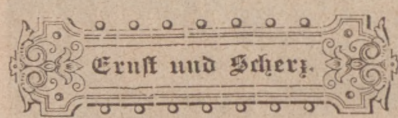
„Du irrst Dich, wir wurden zum Kriege gezwungen, unsre Ehre wurde angetastet und dies verlangt eine Sühne, und dann schreitet die Welt vorwärts, Kultur und Civilisation müssen auch endlich in diese Länder getragen werden."

„Zeugt Euer Vorgehen etwa von Kultur und Civilisation? — Wir wollen uns deren nicht rühmen, aber Gastfreundschaft und Treue, Liebe und Gottesfurcht werden noch in unserer Mitte gepflegt.

(Forts. folgt.)



Benjamin Vautier (Seite 17). In der französischen Schweiz, in dem Orte Morges am Genfer See erblickte am 24. April 1829 Benjamin Vautier als Sohn eines Pfarrers das Licht der Welt. Nur nach längerem Kampfe erhielt er von seinem Vater die Erlaubnis, sich der Malkunst widmen zu dürfen und nachdem er in Genf zuerst als Emailmaler, sodann im Atelier des Geschichtsmalers Lugardon thätig gewesen war, ging er 1850 nach Düsseldorf, wo er ein Schüler von Rudolf Jordan wurde. Dem Beispiel seines Freundes Ludwig Knaus folgend, widmete Vautier sich der Schilderung des bäuerlichen Lebens und machte seine Studien vornehmlich im Berner Oberlande und im Schwarzwalde. Im Jahre 1856 begab er sich nach Paris, kehrte jedoch bald nach Düsseldorf zurück, wo er sich dauernd niederließ. Ein Genrebild, Andächtige in einer Schweizer Dorfkirche, womit er 1858 die Münchener Ausstellung beschickte, begründete seinen Ruhm als Genremaler und er blieb diesem Fache fortan getreu. Mit großer Sorgfalt in der Ausführung seiner Vorwürfe verband er in seinen figurenreichen Gemälden eine feine Charakteristik der einzelnen Gestalten und aus allen seinen Werken lächelt den Beschauer ein liebenswürdiger Humor an. Seine Bilder sind ungemein zahlreich und fast in jedem Museum und in jeder Privatgalerie vorzufinden.



Tafelluxus. Jetzt, wo Blumenpracht in jedem Salon, auf jeder Tafel zu finden ist, dürfte es interessieren zu erfahren, daß in der modernen Zeit die Franzosen zuerst daran dachten, sowohl die Zimmer als auch die Tafel mit Blumen zu schmücken. Bald gehörte es zum guten Ton, allen Sinnen der Geladenen zu schmeicheln. Man ging weiter in Anwendung der Blumenpracht als jetzt. Grotten wurden dargestellt, die mit Epheu überzogen waren, die weiße Lilie duftete neben dem purpurfarbenen Mohn. Der Fußboden sogar mußte einer Wiese gleichen und wurde mit Grün und Blumen überkleidet. Da aber frische Blumen sehr schwer in so reichlicher Masse zu beschaffen waren und da im Leben nicht immer Frühling und Sommer ist, so wollte man auch in der Ausschmückung der Speisesäle Abwechselung hervorbringen. Man ließ dem Frühling den Sommer, dem Sommer den Herbst folgen und die Tafelaufsätze mußten mit der übrigen Ausschmückung übereinstimmen. Selbstverständlich überboten die Reichen einander, und jede neue Erfindung wurde mit Gold aufgewogen. Mit Jubel begrüßte man die Erfindung eines Chemikers Cazades, der mittels eines weißen Pulvers den Winter darzustellen verstand. Er bestreute die Blumen, ja alle Gegenstände im Speisesaal und auf der Tafel mit diesem Pulver, selbst den Fußboden. Sobald sich die Luft im Raum erwärmte, schmolz das Pulver, die unter dem Schnee befindlichen Blumen wurden sichtbar und es schien in der That, als sei der Frühling eingezogen. Leider erhielt sich die Erfindung nicht lange, denn nach Cazades Tode wußte niemand das Kunststück nachzuahmen.

Häßliche Mädchen scheint es nicht zu geben, wenn man nach dem Erfolg einer kürzlich veranstalteten Wette urteilen darf. Die Wettenden rückten in eine Zeitung zwei Anzeigen ein — in jeder wurde eine Haushälterin gesucht, aber einmal mußte sie ein „hübsches, einnehmendes Wesen“ besitzen und das andremal wurde Häßlichkeit zur Bedingung gemacht. Auf die erste Ankündigung meldeten sich 54 Bewerberinnen, auf die letztere nicht eine einzige.

Im vegetarischen Restaurant. Kellner: „Ich möcht' mich um die Oberkellnerstelle in Ihrem Restaurant bewerben.“ Wirt: „Ja, da müssen Sie sich die Koteletten abrasieren lassen: unsre Gäste könnten daran Anstoß nehmen.“

Niemand.



„Jemand dagewesen während meiner Abwesenheit, Johann?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant — der Civilschneider mit der Rechnung!“

„Also — niemand dagewesen! Verstanden?“

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Gefährlich. Herr: „Was sagen Sie zu den Gedichten meines Sohnes?“ Arzt: „Dagegen sollte man was thun!“

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Die Angelrute des unbefugten Fischers ist dem Mann des Gesetzes allerdings in die Hände gefallen, den Missethäter selbst erwischt er jedoch nicht. Dieser hat sich seitwärts von dem Beamten in das Schilf gestreckt. Sein Kopf berührt das linke Beinkleid des Aufsehers und schmiegt sich dicht an den Steg.

Aus der Schlacht bei Waterloo wird von einem hannoverschen Offizier folgendes Erlebnis erzählt: Der Oberstleutnant v. d. Decken, von seinen Leuten „de grote Christoffer“ genannt, hatte das Landwehrbataillon Verden nach Flandern geführt. Bei Waterloo hatte er das Bataillon in Quarré aufgestellt und hielt ruhig seine Pfeife rauchend in der Mitte seiner Schar. Der englische Divisionskommandeur schickte einen Adjutanten zu ihm mit dem Befehl, das Rauchen zu lassen. De grote Christoffer nahm die Pfeife aus dem Munde und als der Adjutant weg war steckte er sie ruhig wieder hinein. Zum zweitenmal erschien der Adjutant, um dem dammed smoking German das Rauchen zu wehren. Kaum war er wieder fort, als aus den Reihen des Bataillons der Ruf erscholl: „Herr Oberstleutnant, se koamt.“ „Wer kommt? Wedder son verdammten Adjedanten?“ „Ne, ne, de Franzosen.“ „No Kinners, wenn't weiter nix is, denn staht man fast.“ Und sie standen fest, die Verdener. Der Cristoffer aber erhielt einen Prellschuß vor die Brust und sank in halber Betäubung vom Pferde, indem er dem nächstältesten Offizier sagte: „Major, nehm'n Se das Kommando, ick bin dod schaten.“ Kaum aber hatte er sich erholt, als er auch wieder zu Pferde saß und mit einer Stimme, welche den Donner der Schlacht übertönte, seinen Leuten zurief: „Kinners, ick bin doch nicht dod schaten. Ick nehm wedder dat Kommando.

Gedankensplitter. Wie leicht ist ein Glück im Fluge erhascht, wie schwer ist es festzuhalten.

Rätsel von J. H.

Es zu erringen strebt ein jeder,
Der Dichter, wie der Musikant,
Der Kaufmann, wie der Mann der Feder,
Der Sänger, wie der Intendant,
Der General, wie der Gefreite,
Der Schwachkopf, wie der Hochgescheite,
Der Bergmann, wie der Mann am Bord
Und doch ist's ein ganz kleines Wort.

Aufgabe.

*	M	●	●	D	*
*	A	●	●	E	*
*	N	●	●	U	*
*	A	●	●	E	*
*	R	●	●	I	*
*	D	●	●	R	*

Die Punkte und die Sterne in den Feldern des Quadrats sind durch je einen Buchstaben so zu ersetzen, daß die einzelnen Reihen von links nach rechts gelesen bezeichnen: 1) Mädchennamen, 2) süße Frucht 3) Kraftentfaltung, 4) etwas Verabscheuungswürdiges, 5) Scherzspott, 6) männlichen Vornamen. Sind die sechs Wörter gefunden, so ergeben die erste und letzte senkrechte Reihe zwei Vornamen.

Tauschrätsel von J. H.

Salve, Astern, Stange, Gera, Lichtung, Kante.

Die Anfangsbuchstaben obiger Wörter sind durch andre zu ersetzen, so daß sechs neue Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen den Namen eines Tonkünstlers nennen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer).

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

1. Dh8! Tg7; — 2. Db8! beliebig;
A) 1. . . . K×e5; — 2. f2—f4†, Kd4;
B) 1. . . . D×S; — 2. Tf4†, Se4;
C) 1. . . . beliebig; — 2. Td6†, beliebig;

3. S×e6, f3, Db2, d6 ‡
A) 3. Td6 ‡
B) T×S ‡
C) Sf3, f7 ‡

sein pointiert!

der dreisilbigen Scharade: Tagebuch; des Buchstabenrätsels: Ade, Aden; des Versteckrätsels: Ungarn, hungern.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.